

HERMANN MEIER-CRONEMEYER

Ärger über Ärgernisse

Bemerkungen zu dem Buch „Ärgernisse — Von der Maas bis an die Memel“ von Gerhard Zwerenz ¹⁾

Einem anarchischen Schreiber, wie Zwerenz von sich sagt, drängt sich die Form des Tagebuches fast von selbst auf. Aber — und hier schleichen sich die ersten Bedenken ein — ist es wirklich ein Tagebuch? Daß es hier keine Datierungen gibt, besagt noch nichts, daß eine Fülle von Notizen unter recht willkürlichen Kapitelüberschriften zusammengekratzt sind, mag noch angehen, was bedenklich stimmt, ist das Fehlen selbst der knappsten Andeutungen über die Umstände der Flucht in die Bundesrepublik, die ersten Versuche, im Westen Fuß zu fassen. Dies alles ließe sich gewiß entbehren, wenn „Ärgernisse“ das Tagebuch irgendeines Literaten und nicht ein so eminent politisches Buch wäre. So aber gilt auch für Zwerenz, was er der Kritik *Lukacs'* und *Blochs* am Westen vorwirft: „Sie ist zuwenig konkret.“ Zorn, Hohn und Aufbegehren bleiben trotz aller Kraftausdrücke auf weite Strecken hin merkwürdig blaß und farblos. Es ist, als fragte man einen Bekannten, wie es ihm gehe und erhalte zur Antwort: „Nichts als Ärger.“ Und das, obwohl Zwerenz so genau die Aufgabe des Publizisten kennt, wissenschaftliche These und anschauliche Darstellung untrennbar zu verschränken.

Gerade weil „nicht Ruhe jetzt erste Bürgerpflicht mehr (ist), sondern Unruhe“, gerade weil uns „Niederlagen, Unterlassungen und Dummheiten des Westens“ oft genug verzweifeln lassen, gerade weil „die bundesdeutsche Linke ... eine stumme Linke“ ist, weil wir „keinen Heine, Tucholsky, Ossietzky und nicht einmal einen Mailaparte“ haben, dürfen wir uns die Kritik an Zwerenz nicht leicht machen. Wir dürfen es nicht, weil hier höchst notwendige Ärgernisse elendig vertan würden.

*

Den Untertitel „Von der Maas bis an die Memel“ hat wohl der Verleger für verkaufsfördernd gehalten, denn der Autor bezieht sich nicht einmal in dem Kapitel „Ströme und Flüsse“ darauf. Zwischen Rhein und Oder kreist sein Denken, nicht um jene Flüsse am Rande.

Oder vielleicht doch? Denn eines ist zutiefst merkwürdig an diesem Buche, wie oft und wieviel Zwerenz von „Deutschen“ spricht! „So darf ich sagen: Ihr seid keine Deutschen, oder wenn doch, so seid ihr jämmerliche Deutsche“ — „Wie allen Deutschen liegt

¹⁾ Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln und Berlin 1961. 341 S., Ln. 16,80 DM.

mir Marschmusik im Blut, auch wenn ich meinen geistigen Abscheu dagegen mobilisiere.“ — „Wie alle Deutschen bin ich nur in einem zuverlässig, in meiner Unzuverlässigkeit“ und gleich dreimal: „Ich bin ein deutscher Autor!“ „Von Deutschland nach Deutschland fliehen bleibt ein Kuriosum.“ Wieso eigentlich: Floh nicht schon *Schiller* von Deutschland nach Deutschland? So sehr der 13. August die jämmerliche Selbstgenügsamkeit der Bundesrepublik ins Wanken gebracht hat, wir können nicht umhin, immer noch eine Gefahr darin zu sehen, wenn Terror und Unterdrückung des Ulbrichtregimes primär als *nationale* Frage gesehen werden. Die prophetische Bemerkung *Gentzens*: „Da die Vereinigung aller deutschen Stämme zu einem ungeteilten Staate ein durch tausendjährige Erfahrung widerlegter und abgetaner Traum ist, dessen Erfüllung die blutige Revolution nicht zu ertragen vermöchte, und den nur Wahnsinnige noch verfolgen können“, tut Zwerenz mit der linken Hand ab. Die nationale Blickfixierung läßt ihn verkennen, daß die *Gentz*sche These bis heute nicht widerlegt ist. Man vergegenwärtige sich nun einmal, wie viele Menschen, auch deutsche Menschen, ihr Leben lassen mußten, weil die Nationalstaatsideologie Deutschland in die Rolle einer Großmacht drängte, die ihm nicht angemessen war. Man vergegenwärtige sich die Paradoxie, daß Deutschland, seitdem es systematisch über seine Verhältnisse lebte, auf einen Bruchteil seines Territoriums zusammenschmolzen ist. Es bleibt unbegreiflich, daß Zwerenz als Anarchist Chancen und Wert des Föderalismus so gänzlich verkennet. Er lese einmal *Rudolf Rucker!* Das Leiden an Deutschland, das Zwerenz an *Heine* und *Tucholsky* rühmt, wird zur Wurzel seines Traumas von der Flucht. Selbst die Frage nach dem Engagement des Schriftstellers bleibt der nationalen verhaftet: „Angenommen, *Sartre* und *Camus* wären Deutsche, worauf könnten sie ihr Engagement gründen?“ Daß der Schriftsteller sich primär dem Menschen überhaupt, und nicht dem Deutschen, dem Franzosen, verpflichtet fühlen kann, kommt Zwerenz gar nicht in den Sinn.

*

Dieses Trauma hat indessen noch eine andere Wurzel: Das Leiden des Kommunisten am Kommunismus, das sein ganzes Buch durchzieht, einmal dessen positive Aspekte, dann die negativen stärker, betonend: „Kommunismus ist empörte Moral, verletzte Moral. Angst, die sich in der Verzweiflung verzweifelter Mittel bedient. Freigesetzte Energie, die nicht zur Schärfe des Geistes gelangt und dafür die Schärfe des Schwertes lobt.“ — „Die Kommunisten hassen nicht aus purem Vergnügen, sie haben auch einigen Grund dazu.“ — „Und dann gibt es die Parteikommunisten jener orthodoxen Art ... sie sind für die kubanische und gegen die ungarische Revolution, für die algerische und gegen die mitteldeutsche. Aber das ist erklärlich, denn diese Kommunisten sind eine zweite, moderne Version des Konservativismus, eine neue Rechte.“

So wichtig und notwendig Zwerenz' Anliegen erscheint, man müsse „einen neuen, jüngeren Exkommunismus zimmern. Nicht den der *Salter*, nicht den der *Koestler*, nicht den der *Silone*“, so wenig fruchtversprechend erscheint uns der Ansatz: „Der junge Exkommunismus umfaßt Ost und West. Insofern ist er kein Exkommunismus, kein Antikommunismus, kein Kommunismus, keine Ideologie. Er stützt sich auf die Unzufriedenheit in Ost und West über Ost und West. Er ist intellektuell in seiner Kritik, utopieablehnend, illusionslos. Methaphysisch unbestechlich steht er zwischen *Sartre* und *Camus*, ohne der Gedankenakrobatik mehr Beachtung zu schenken, als ihr zukommt. Ihr Nihilismus bezieht seinen bleibenden Wert von *Dostojewskij* her: im Wissen, daß alles letztlich sinnlos, muß das Leben eingerichtet und bestanden werden. Kerngedanke auch bei *Camus*; nur daß alle Energien auf die Sinnlosigkeit und Leere gerichtet sind, die Lebenseinrichtung aber Phraseologie bleibt. Die Lebenseinrichtung gerade, deren Philosophie und Kultur das Absurde ruhig sein soll, wäre der wichtigere Gegenstand. Der neue Exkommunismus müßte die ökonomischen Differenzen zwischen Ost und West

betrachten wie der Historiker die mittelalterlichen Religionskriege: Es lohnt sich nicht, sich darüber die Köpfe einzuschlagen“ (S. 32).

Wie auch immer der neue Exkommunismus aussehen soll, er hätte nichts, aber auch gar nichts mehr gemein mit den ursprünglichen Anliegen aller kommunistischen Strömungen, hielte er letztlich alles für sinnlos. Wohin man auch „den Finger sticht“, um eine Lieblingswendung von Zwerenz zu benutzen, in diesem Buch bleibt alles unausgegoren und in der Tat absurd. Kommunismus, Anarchismus und Existenzialismus gehen wirr durcheinander! Nicht als ob wir Zwerenz empfehlen wollten, sich zu Nutz und Frommen des Lesers gefälligst ein eindeutiges Etikett um den Hals zu hängen, aber es läßt nun einmal den Leser unbefriedigt, wenn er nirgendwo eine feste Basis spürt, und sei es auch nur die, von der aus die Kritik erfolgt.

*

Wir haben wahrhaftig nichts gegen Kritik, nichts gegen Pamphlete, auf die Zwerenz ein Loblied singt. Ach, wenn er nur die Linke, ihre Intellektuellen, ihre Gewerkschafter, ihre Sozialdemokraten, ihre Katholiken wirklich verrisse. Wir wären ihm selbst dann dankbar, wenn es verteufelt wehe täte. Angesichts der Diffamierung der Linken können wir es uns allerdings nicht mehr leisten, so nebenhin zu fragen, wogegen wir eigentlich seien: „Jetzt aber, tagtäglich taucht die Frage vor mir auf: Wogegen bist du eigentlich? Ich weiß nicht einmal, ob ich jetzt noch Kommunist bin. Bin ich's, weshalb floh ich dann? Bin ich's nicht mehr, was bin ich also? Ein Sozialist? Das ist wohl zu einfach und zu leicht, als daß man danach greifen sollte.“ Ist es das wirklich in einer Zeit, in der von Sozialismus kaum noch etwas übriggeblieben ist? Was zu einfach und zu leicht ist, ist zu sagen: „Ich muß mir hier diese westlichen Sozialisten genau ansehen“, und dann nach vier Jahren, in denen er Zeit dazu gehabt hätte, kaum mehr zu sagen als: „Die Intelligenz aber, soweit sie links steht, fristet ihr Leben mit arteriosklerotischen Utopien vergangener Zeiten, nominal wenigstens. Realiter macht sie gute, wenn auch nicht ganz harte D-Mark. Das ist eine Spezies Austern schlüpfender, glatthäutiger Leute, deren Moral im gemächlichen Ausverkauf alter Werte ohne Hinzutritt neuer besteht. Freilich sind manche so ehrlich, dies zu gestehen. Und sie belächeln es, austernschlüpfend und genüßlich, und ihre Genüßlichkeit gleich wieder dem nächsten Redakteur verkaufend.“ Der Vorwurf: „Aber die Nonkonformisten — schweigen am nachhaltigsten, wenn sie nicht schweigen dürfen“, läßt sich auch Zwerenz nicht ersparen.

Man verstehe mich nicht falsch, es geht nicht darum, vom Kritiker Antworten zu verlangen. Allein die Fragen müssen richtig gestellt sein! So sympathisch es ist, wenn jemand ehrlich schreibt, was er denkt, es muß halt wirklich gedacht und nicht nur so in den Sinn gekommen sein. Und es ist Gedankenlosigkeit, im gleichen Atemzuge von arteriosklerotischen Ideen und Hinzutritt neuer Werte zu reden. Als ob nicht längst alles schon gedacht worden wäre! Wie sollen neue Werte hinzutreten, wenn wir nicht bereit wären, die alten Utopien neu zu überdenken, sie zu konfrontieren mit Wissen und Gewissen unserer Zeit?

*

Den Wert klaren Denkens zu ermessen, muß freilich einem Schriftsteller schwerfallen, der grundsätzlich dem Geist mißtraut — trotz seiner Abneigung gegen die Dummheit und obwohl auch er eine zweite Aufklärung für notwendig hält. Sicherlich ist Geist und Klugheit nicht dasselbe, bei Zwerenz aber klingt es so, wenn er einigen Literaten mit Vorliebe zuviel Klugheit vorwirft und immer wieder Vitalität und den *elan vital Bergsons* beschwört. Ab und an nimmt Zwerenz „Dialektik“ in den Mund, nirgendwo aber spürt man auch nur eine Spur dialektischen Denkens, wie man es von einem Schüler Blochs recht eigentlich erwarten sollte.

ÄRGER ÜBER ÄRGERNISSE

Infolgedessen will es Zwerenz auch nicht gelingen, Ort und Bedeutung des Schriftstellers in der modernen Gesellschaft zu umreißen. „Massengesellschaften bringen geistige Trägheit und Anpassung mit. Langeweile und Vertreibung von Langeweile werden wichtig . . . Der Autor wird wieder was er am Fürstenhof war, Narr, Sänger, Ästhet.“ Lassen wir dahingestellt, ob mit „Massengesellschaft“ schon etwas erklärt ist, ob Anpassung nicht jeder' Gesellschaft zu eigen — Zwerenz übersieht vollkommen, daß die Narrenfreiheit, die auch er genießt, zugleich dem tiefen Bedürfnis der Gesellschaft entspricht, sich gedeutet zu sehen. Auch die literarische Revolte ist auf widerspruchsvolle Weise den Interessen zumindest der pluralistischen Gesellschaft des Westens verbunden.

Wir würden wahrhaftig nicht so viele Worte verschwenden, wenn wir nicht trotz aller Enttäuschung und allen Ärgers spürten, daß Zwerenz dieser Zeit etwas zu sagen hat, etwa wenn er schreibt: „Freiheit ist, in eigener Verantwortung wählen, wofür man ist und wogegen. Freiheit ist, nicht an den Vorurteilen und gesellschaftlichen Tabus seiner Umwelt teilhaben. Freiheit ist, den Dummheiten des Ostens widerstehen, ohne in die Dummheit des Westens zu verfallen. Freiheit ist, die eigene Existenz bis auf den Grund erhellen und sie an der Wurzel packen. Da die Welt dabei ist, den Verstand zu verlieren, und da man Deutschland als Exempel ausgesucht hat, an dem der moderne Wahnsinn statuiert werden soll, kann Freiheit nur darin bestehen, im Widerstand gegen jegliche Art von Bedrückung die Würde der Person zu wahren“ (S. 213).

Diesen Widerstand wachzuhalten und zu entfalten aber ist die Aufgabe des Schriftstellers, dem von vornherein eine gewisse Affinität zum Nonkonformismus zu eigen ist. Daß Zwerenz diese Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft so wenig sieht, ist das zutiefst schmerzende Erlebnis dieses Buches.